

Dani Levy: FILMAUTOR VON «ALLES AUF ZUCKER!»

«Jüdischer Humor ist liebevoll»

Der Basler Dani Levy drehte «Alles auf Zucker!», eine jüdisch eingefärbte Komödie. Das BT traf den Autor in Solothurn zum Interview.

■ ROLF BREINER

In Deutschland startete Dani Levys Komödie «Alles auf Zucker!» rasant. Bereits in den ersten zwei Wochen wurden 264 000 Besucher gezählt. Das BT traf den erfolgreichen Autor und Filmer an den Solothurner Filmtagen. Sein verschmitzter Film um eine jüdische Familie und ihren zockenden Patron läuft gegenwärtig im Kino Lido in Biel.

Hotel Kreuz in Solothurn. Gedämpfte Atmosphäre um die Mittagszeit. Klar prägen um diese Zeit Fernsehleute und Filmschaffende das Ambiente. Dani Levy bestellt sich angesichts der Eiszeit draussen eine «heissi Schoggi». Der Berliner aus Basel ist auf Tour de Suisse für seinen Kinofilm «Alles auf Zucker!» – von Basel bis Zürich. Biel fehlt auf seinem Tourneepan. Warum? Er sei vor Jahren mit einem Film mal da gewesen, aber dann hätte der Kinobesitzer ihn nie mehr eingeladen, sagt Levy.

Welche Erfahrungen haben Sie, Dani Levy, mit den Solothurner Filmtagen gemacht?

Dani Levy: Ende der Siebzigerjahre war ich als Zuschauer ein Bewunderer des reichhaltigen einheimischen Filmschaffens und fragte mich: Mensch, wie kriegen die das alles nur hin? Ich mochte das Überschaubare, Provinzielle, die Begegnungen. 1986 kam dann mein Erstling «Du mich auch» heraus, der hier extrem gefeiert wurde. Diese Art von entdeckender Euphorie kriegst du später nie wieder. Auch «RobbyKallePaul» wurde toll aufgenommen. Doch bei «I Was On Mars» fühlte ich



Der Basler Dani Levy: Von der TV-Soap «Motel» zum erfolgreichen Filmautor. Bild: zvg

mich unwohl. Ich hatte das Gefühl, die kritische Masse schwört sich gegen mich. Mir schlug in Solothurn dazumal eine schreckliche provinzielle Missgunst entgegen, wohl auch weil ich in den USA gedreht hatte.

Wie war hier die Reaktion auf Ihren jüngsten Film?

Nach vielen Jahren bin ich in Solothurn mit meinem neuen Film wieder angekommen und wurde sehr gut aufgenommen. Es herrschte eine schöne warme

Stimmung. Manchmal dachte ich allerdings, dass dieser Film etwas zu schnell ist für die Schweizer Zuschauer, was auch mit der Schlagfertigkeit der Berliner zu tun hat. Ich wollte an die Schnelligkeit der Komödien aus den 30er- und 40er-Jahren anknüpfen.

«Alles auf Zucker!» erweist sich als verschmitzte deutsche Komödie mit jüdischem Humor. Wie würden Sie diesen Humor beschreiben?

Das ist ein sehr menschlicher

Humor, der sich aus der Liebe zu den Figuren, den Menschen entwickelt und spürbar wird. Er ist liebevoll und universell. Er kümmert sich auf selbstironische Art und Weise um die Widersprüchlichkeiten, Macken und Überlebenstechniken der Menschen. Dieser Humor kennt nur wenige Tabus und ist intelligent im Wissen um die Unperfektion der menschlichen Psyche und – verurteilt das nicht.

Schadenfreude ist ihm also fremd?

Der jüdische Humor kommt aus der Basis, aus der Seele. Er stellt sich nicht über andere wie etwa der so genannte Herrenmenschentum. Er outet Eigenheiten, Fehler, Konflikte und entspringt der Menschlichkeit.

Der Held dieser Komödie, Jakob «Jaecki» Zucker, der eigentlich Zuckermann heisst, ist ein Spieler, Luftikus und Lügner, und dennoch wirkt er sympathisch. Wieso?

Er ist trotz allem ein guter Mensch, hat Herz und Seele: Ein liebevoller Zeitgenosse, ein Pechvogel auch, Grossmaul und Wendevertreter, der sich verrannt und Probleme hat.

Was ist die Triebkraft einer guten Komödie?

Sie speist sich aus der Not, einer tragischen Situation, aus ernsthaften existenziellen Problemen. Ich möchte als Zuschauer lachen und berührt werden, mitleiden, mitfiebern und Sympathie spüren.

Nun sind Ihre Filme sehr oft persönlich, autobiografisch geprägt. Wie wars jetzt hier?

Ich bin ja schon lange mit dieser Thematik, eben jüdische Kultur und Leben in Deutschland, verbunden. Meine persönliche Befindlichkeit und autobiografische Situation dienen als Inspiration für Geschichten. Das prägt meine

Arbeit grundsätzlich. Ich glaube auch nicht an Zufälle, sondern daran, dass man in bestimmten Lebensphasen bestimmte Filme machen muss.

Die Zeit war also reif für Zocker Zucker und seine jüdisch-familiären Konflikte?

Ja, mit diesem Film habe ich eine Nische getroffen, er stiess auf ein Bedürfnis. Die jüdischen Menschen interessieren. Ein toller Überraschungserfolg: Ich habe an dieses Wunder nicht mehr geglaubt in meinem Leben. Über Nacht ist dieser Film zum grossen Gesprächsthema geworden, nicht nur in Deutschland. Darüber wurde geschrieben: Eine deutsche Komödie über Juden ist wieder möglich – das war ein gesellschaftliches Ereignis.

Und diesen Film konnte kein Deutscher, sondern nur ein Schweizer drehen?

Vielleicht. Ursprünglich war dieser Stoff als Fernsehfilm mit dem WDR geplant, doch dann kams anders. Man tut sich in Deutschland schwer, mit jüdischen Menschen, ihren Eigenarten, Regeln und Riten leicht und

humorvoll umzugehen. Mein Film macht das eben.

Sie drehen und produzieren seit Jahrzehnten erfolgreich in Deutschland. Ist das Schweizer Fernsehen nie an Sie herangetreten?

Nein.

Wie ist Ihr Verhältnis zur Schweiz als Wahlberliner?

Ich zähle mich zur Schweizer Kultur und bin mit Basel verbunden. Die Musik zu meinen Filmen stammt vom Basler Niki Reiser. Der Soundtrack kommt demnächst heraus. Die Schweiz nimmt für mich eine Sonderposition ein: Es ist das einzige Land, um das ich mich selber so ausführlich kümmere und in dem ich meine Filme begleite. Das Schweizer Publikum ist anspruchsvoll und war meinen Filmen gegenüber überdurchschnittlich treu, und ich fühle mich ihm verpflichtet.

Es gibt einen kurzen Auftritt von Ihnen im Film. War das geplant – wie beispielsweise bei Hitchcock?

Nein, ein Statist fiel aus. Da bin ich eingesprungen.

Zur Person Dani Levy

rb. Den gebürtigen Basler haben viele (ältere) TV-Zuschauer als Peperoni aus der ersten Schweizer TV-Soap «Motel» (1984) in Erinnerung. Dani Levy (47) arbeitet als Schauspieler, Autor und Regisseur seit 1980 in Berlin. 1986 kam sein erster Spielfilm «Du mich auch» ins Kino. Es folgten u. a. «RobbyKallePaul» (1989), «I Was On Mars» (1991), «Stille Nacht» (1996), «Meschugge» (1998) und «Väter» (2002). Er schrieb Drehbücher, inszenierte Fernsehfilme, einen 360-Grad-Film für Wolfsburg, einen Videoclip («Ad-

riano – letzte Warnung») und 2004 sein erstes eigenes Theaterstück in der Heimatstadt Basel («Freie Sicht aufs Mittelmeer»). Levy ist Mitbegründer der seit 1994 sehr erfolgreichen Berliner Produktionsfirma X Filme Creative Pool («Lola rennt»). Zehn Jahre lang war Levy mit der Schauspielerin Maria Schrader liiert, mit der er zusammen in acht Filmen, überwiegend eigene, spielte. Heute lebt er mit seiner Lebenspartnerin Sabine in Berlin zusammen und ist Vater des gemeinsamen Töchterchens Hannah (5).

Altstadt Biel: AUSSTELLUNGEN DANILO WYSS UND LARA RUSSI

Luftige Weite begegnet feuriger Materie

Fast ein halbes Jahrhundert trennen den Bieler Maler Danilo Wyss (70) und die Zürcher Künstlerin Lara Russi (26). Sie schaut zum Horizont, er packt den Vulkan bei der Farbe. Beide stellen zurzeit in Biel aus.

azw. In der «Quellgasse» gibt Galerist Alfred Maurer der jungen

visuellen Gestalterin Lara Russi (geb. 1979) Gelegenheit, einen zugleich reduziert-konzeptuellen wie auch sehr persönlichen Fotozyklus zum Thema «Horizonte» zu zeigen. Erde, Wasser, Luft und Licht begegnen sich an der Trennlinie von Gegenständlichkeit und Abstraktion.

In der Alten Krone zeigt Altmeister Danilo Wyss (geb. 1935) Malerei vom Tuschblatt über die Farbskizze bis zum Ölbild auf Leinwand. Der «Vulkan» be-

schäftigt ihn – der speiende und der erstarrte. Umgesetzt in «Materie» von Farbe und Form, an der Grenze zwischen Landschaft und Informel.

44 Jahre liegen zwischen den Geburtsdaten der beiden in der Bieler Altstadt Ausstellenden. Als Danilo Wyss 20 Jahre alt war, startete die Kunst auf breiter Front in eine neue Freiheit, jenseits des Abbildes, expressiv oder lyrisch. Danilo Wyss' Malerei bewegt sich bis heute an diesem Schnittpunkt. Immer neu wandelt der Künstler die äussere Welt zur rein malerischen Bildlandschaft. Über den oft jahrelangen Arbeitsprozess bringt er dabei Zeit, Leben und Materie als Wirkkräfte ein.

Als Lara Russi 20 Jahre alt war, machte sich die Welt bereit zum Jahrtausendsprung, mit neuen Medien, virtuellen Möglichkeiten und einer Freiheit, die nicht so einfach in Form gebracht werden kann. Lara Russis Blicke aufs Meer zeigen es. Nichts ist da geographisch erkennbar, nicht einmal die Jahres- oder Tageszeiten sind eindeutig wahrnehmbar. Überall und nirgendwo, Schönheit und Einsamkeit. Und sie verstärkt es noch durch Blöcke à drei, à neun

Bilder, die freilich durch zurückhaltende Photoshop-Bearbeitung (Ausschnitt, Farbklang) zugleich zu einer Art «Malerei» werden und dadurch zum «Ort». Was die beiden Kunstschaaffenden trennt, verbindet sie zugleich – als Konttrapunkte. Wyss sagt: «Je suis un peintre physique» – will heissen, er malt mit allem, was der Körper gibt, wenn er im Atelier ist und vielleicht gerade eine seiner 2500 Jazzplatten hört. Demgegenüber ist Lara Russi eher eine «luftige»

Künstlerin, mit der Kamera als Blickkonserviererin. Blick als Ausdruck von Wahrnehmung, als Spiegel von Befindlichkeit, fast ohne Körper. Interessant jedoch, dass dem einen wie der anderen die Landschaft als Ausgangspunkt dient. So verschieden kann Welt sein.

Galerie Quellgasse (Quellgasse 3): Lara Russi, «Horizonte», Fotografien auf Alu. Bis 19. Feb. Di bis Fr 14–18, Sa 10–16 Uhr. Alte Krone (im Ring): Danilo Wyss, «Vulkan und Lava», Malerei. Bis 13. Feb. Mi/Do/Fr 17–20, Sa/So 11–13, 15–19 Uhr.



Lara Russi: Welche Freiheit meint der Horizont? Bild: zvg



Danilo Wyss: Dem (inneren) Vulkan Bild geben. Bild: zvg

Bern

Ausstellung «Stromgitarren»

sda. Ab Herbst steht im Museum für Kommunikation Bern ein lautstarkes Massenphänomen des 20. Jahrhunderts im Zentrum: «Stromgitarren» heisst die Ausstellung, die am 21. Oktober eröffnet wird. Die Begleitausstellung «Mixtapes» ergänzt die Hauptausstellung mit einem Stück Kommunikationskultur: Das Verschenken von Kassetten mit Sammlungen von selbst überspielten Songs. In der Ausstellung erzählen Menschen persönliche «Kassetengeschichten». Die neue Dauerausstellung «Abenteuer Kommunikation» und die im Oktober eröffnete Sonderausstellung «Weiss auf Rot – United Colours of Switzerland» brachten dem Museum für Kommunikation gute Besucherzahlen. Auch das Jahr 2005 steht weiterhin im Zeichen des Schweizer Kreuzes. Im April präsentiert das Museum im Rahmenprogramm zur Ausstellung eine kleine Swissness-Reihe mit Kabarett, neuer Folklore und einem Podiumsgespräch mit Wirtschaftsvertretern, alles zum Thema der Marke «Schweiz». Parallel zur Hauptausstellung läuft eine Sonderausstellung mit dem Titel «Ein Land sucht sein Bild – Schweizer Briefmarkenwettbewerbe 1901 und 1932».